

Schein und Sein.

Roman
von
Friedrich Zimmermann.

(Fortsetzung.)

19. (Nachdruck verboten.)

Irma's Liebe für den Doktor Weller war nachgerade in ein Stadium getreten, in der sie alle ihre Gefühle und Gedanken beherrschte. Anfangs nur eine wilde Laune, ein momentaner Affekt, welcher ihr vorspiegelte, sie habe in Fritz den Mann gefunden, der ihrem haltlosen Leben eine entschiedene Richtung geben und die oft gefühlte Leere ihres Innern auszufüllen vermöchte, wuchs mit der Zeit ihre Empfindung umsomehr zu wirklicher Leidenschaft an, je entschiedeneren Widerstand sie fand und je mehr sich verletzte Eitelkeit und gekränkter weiblicher Stolz einmischte. Sie hatte bis jetzt alle Männer zu ihren Füßen gesehen, und dieser Eine sollte ihrer spotten? Ein solcher Gedanke war ihr unerträglich, sie mußte als Siegerin aus diesem Kampfe hervorgehen um jeden Preis, und dieses Streben nahm bei ihrem krankhaft gesteigerten Empfindungsleben mehr und mehr die Form einer Manie an.

Es war kurz vor der Stunde, zu der sie in's Theater zu fahren pflegte, als Kattwitz bei ihr eintrat. Der Baron liebte zwar Ida zu wenig, war überhaupt wahrer Liebe zu unfähig, um über das Scheitern seiner Hoffnung Schmerz zu empfinden, allein der erhaltene Korb wurmte ihn doch, er mußte Jemand haben, vor dem er seinem Aerger Luft machen konnte. Dazu schien ihm Niemand geeigneter als Irma, mit der er trotz der mißglückten Harzreise fortdauernd in Verbindung geblieben war.

„Was seh' ich, Sie, Baron?" rief ihm Irma entgegen. „Nicht möglich! Haben Sie mir nicht neulich erzählt, daß Sie sich verloben wollten? Und nun wagen Sie es, dem Zorne eines gestrengen Herrn Schwiegerpapa's, der Eifersucht einer tugendsamen Braut zu trotzen und mich noch zu besuchen? Sie sind ein Held, Baron, wie ihn der Erdball noch nicht gesehen."

„Hat sich was mit Schwiegerpapa und Braut," versetzte Kattwitz, „Sie sind mein Stern, süße Irma, ich bleibe getreu der Fahne, der ich zugeschworen; habe mich besonnen, schleunige Gelegenheit ergriffen, mich noch vor der Verlobung wieder zu entloben."


Claire v. Glümer. (S. 227)

„In der That? Und aus welchem Grunde?" fragte Irma, welcher diese Anhänglichkeit ihres alten Verehrers schmeichelhaft genug war, um sie momentan heiter zu stimmen. „Doch nicht meinetwegen?"

„Allerdings, wenigstens halb und halb. Wer könnte, sich Ihrer Neigung sicher fühlend, eine Andere noch erträglich finden?"

„Sie flunkern, Baron, gestehen Sie, es sind andere Ursachen, die Sie zum Rücktritt bestimmt haben."

„Nun ja, in gewissem Sinne — freilich," meinte Kattwitz. „Hatte mich verleiten lassen, einer jungen Dame Aufmerksamkeiten zu erweisen — nur aus Gutmüthigkeit und Freundschaft für den Bruder, auf Ehre — wollte sie nicht kompromittiren und entschloß mich daher, sie zu heirathen. Aber es ist doch keine rechte Entente herzustellen zwischen bürgerlichen Damen und echten Cavalieren — Künstlerinnen sind natürlich stets ausgenommen, die adelt ihre Kunst — enfin, ich sah ein, daß ich einen dummen Streich gemacht hatte. Art läßt am Ende nicht von Art, solch' ein junges Bürgergänschen hat so merkwürdig romantische Neigungen, zu ihresgleichen natürlich —"

„Also in dürren Worten, die Erwählte liebt einen Anderen," lachte Irma.

„Nun ja, wenn Sie wollen — liebt einen Anderen. Denke mir das wenigstens — glaube auch den Anderen zu kennen. Es ist ein ganz gewöhnlicher Mensch, mit dem ich in keinem Falle verglichen werden möchte — noch weniger kann ich mich dazu hergeben, mit ihm um den Preis zu ringen — wäre

ja eine Erniedrigung. Sie kennen den — den — ich weiß wirklich gar nicht, ob ich sagen soll Herrn, ja auch."

„Nicht möglich!"

„Auf Ehre, er geht ja täglich bei Ihnen aus und ein. Gebe zu, als Arzt ist solch' ein Mensch am Ende zu gebrauchen, weiter versteht er ja auch nichts, aber als Verlobter oder Gatte — merkwürdiger Geschmack!"

Kattwitz war nicht Menschenkenner genug, um zu gewahren, welche Veränderung während seiner letzten Worte in Irma's Zügen vorgegangen war.

„Sie meinen — den Doktor Weller?" stieß sie hervor.

„Errathen, schöne Diva, Doktor Weller — schon der Name hat einen so ordinären Klang. Weller — man denkt an einen Mühlknecht oder etwas dergleichen, aber nicht an einen gebildeten Mann."

Ein dumpfer Schrei entrang sich Irma's Brust und sie sank einen Moment wie besinnungslos zurück. Dieser plötzliche Zufall versetzte Kattwitz in solche Bestürzung, daß er regungslos dastand, ohne zu wissen, was er beginnen sollte.

„Um's Himmels willen, beste Irma, was ist Ihnen, ich habe doch nicht etwa —" stotterte er.

„Nicht doch, lieber Baron," flüsterte sie schwach. „Ein Anfall, wie ich ihn jetzt oft habe, es geht vorüber. Rufen Sie Kamilla, sie soll mir die Tropfen und ein Glas Wasser bringen."

Kattwitz eilte in größter Hast davon, den Auftrag auszuführen. Seine Besorgniß war um so größer, als er sich Irma's Erkrankung gar nicht erklären konnte; erst die Ruhe, welche Kamilla dabei an den Tag legte, gab ihm bis zu einem gewissen Grade den verlorenen Gleichmuth wieder.

Irma nahm einige der Tropfen, die Kamilla gebracht, trank etwas von dem dargereichten Wasser und fühlte sich nach kurzer Zeit bereits wieder so gekräftigt, um Kamilla fortschicken und sich aufrichten zu können. Ihr Gesicht war fahl und in ihren Augen funkelte ein unheimliches Feuer, als sie sich mit einem erzwungenen Lächeln auf den blassen Lippen wieder zu Kattwitz wandte.

„Bitte, setzen Sie sich, lieber Wolf, erzählen Sie weiter, Ihre Plauderei unterhält mich."

„Pardon, ich will doch lieber gehen," meinte Kattwitz, dem nicht recht geheuer zu Muthe wurde, als er in Irma's Gesicht blickte.

„Nicht doch," protestirte diese. „Der kleine Unfall hat ja gar nichts zu bedeuten, er passirt mir so häufig, fragen Sie nur Kamilla, gerade Zerstreuung thut mir dann vor Allem noth."

Wohl oder übel mußte sich Kattwitz entschließen, dazubleiben. Er nahm wieder neben Irma Platz, nicht ohne noch immer ängstliche Blicke auf sie zu werfen.

„Sie sind kindisch, Baron," lachte Irma, aber so grell, daß Kattwitz zusammenzuckte. „Wollen Sie gleich galant sein und mich unterhalten? Wie geht die interessante Geschichte weiter mit dem Doktor Weller und dem Fräulein — wie war doch gleich ihr Name, ich habe ihn wieder vergessen."

„Bach," versetzte Kattwitz, in der Meinung, er habe den Namen schon genannt, außerdem viel zu sehr aus seinem Gleichgewicht gebracht, um seine Worte zu überlegen.

„Ganz recht, Bach. Natürlich ist diese Helene Bach —"

„Ida, sagte ich," unterbrach sie Kattwitz, „nicht Helene."

„Ida oder Helene, der Name ist am Ende gleichgiltig. Ich wollte sagen, natürlich ist die junge Dame reich, denn sonst würde sie wohl der Doktor schwerlich heirathen."

„Das versteht sich ganz von selbst, solche Leute heirathen nur nach Geld, kennen ja weder Standesrücksichten noch edlere Gefühle, wie Männer von wahrer Bildung und Position. Der Kommerzienrath Bach wird auf mindestens eine Million Thaler geschätzt und hat nur zwei Kinder."

„Nun, da wird es ja auf der Hochzeit hoch hergehen!" fuhr Irma in demselben lauernden Tone fort, den Baron, der dessen kein Arg hatte, auszuforschen.

„Lieber Himmel," sagte Kattwitz, geringschätzig die Achseln zuckend, „Geld haben ja die Leute genug und Aufwand machen sie auch, aber die wahre Noblesse wird man bei ihnen vergeblich suchen, das Parvenüthum schaut doch überall hindurch."

„Darum haben Sie auch recht gethan, lieber Baron, Ihren Stammbaum von einem solchen Zweige freizuhalten," entgegnete Irma nicht ohne Hohn, während sie sich erhob und augenscheinlich ohne rechten Zweck im Zimmer umherzuwandern begann. Von ungefähr fiel ihr ein prachtvolles Bouquet in die Hand, das sie achtlos zerpflückte und die Blätter auf den Boden herumstreute, dabei ab und zu den Baron, der, um sie bei guter Laune zu erhalten, Alles erzählte, was er auf dem Herzen hatte, mit einer kurz hingeworfenen Frage unterbrechend.

Auf dem Nipptischchen lag unter anderen Spielereien ein kleiner dreikantiger Dolch, dessen violette Sammtscheide reich mit Gold verziert war. Ein Verehrer hatte ihr denselben zum Geschenk gemacht zur fünfzigsten Aufführung der „Marquise von Villeneuve", einer Operette, in welcher Irma ihre ersten Erfolge in der Reichshauptstadt errungen und worin sie ein solches Requisit brauchte. Eine eigenthümliche Bewegung gab sich in ihren Zügen kund, als ihr Blick sich plötzlich auf den Dolch heftete. Mit einer Hast, als gälte es sich gegen einen Feind zu vertheidigen, ergriff sie das Stilet, zog es aus der Scheide und ließ die blanke Klinge in dem Licht der Ampel, die an der Decke hing, funkeln. Dann sprang sie mit katzenartiger Gewandtheit auf Kattwitz zu, diesem die Spitze auf die Brust setzend.

„Kann man damit wohl Jemand tödten?"

Kattwitz, der unwillkürlich einen Schritt zurückgewichen war, betrachtete die zierlich gearbeitete Waffe nothgedrungen einige Augenblicke, als Irma sie ihm jetzt dicht vor die Augen hielt. Es wurde ihm immer unbehaglicher in der Nähe der Sängerin.

„Allerdings kann man das," entgegnete er. „Gehen Sie mir mit dem Ding von den Augen weg, ich bitte Sie, es ist eine echte Damascenerklinge und spitz wie eine Nähnadel. Sie wollen mich doch nicht etwa umbringen?"

„Beruhigen Sie sich, heute kommen Sie noch nicht daran," sagte Irma finster.

„Das wäre auch ein schlechter Scherz, mein treues Herz für so viel Liebe zu durchbohren."

Irma lachte vor sich hin, schob den Dolch wieder in die Scheide und ließ ihn in die Tasche ihres Kleides gleiten.

„Es ist Zeit nach dem Theater zu fahren," sagte Kamilla, eintretend.

„Im Augenblick bin ich bereit," rief Irma, sich zusammenraffend. „Nur noch wenige Minuten Geduld." Damit ging sie an den Schreibtisch, warf hastig einige Zeilen auf einen Briefbogen, faltete ihn zusammen, couvertirte ihn und erhob sich wieder. Kattwitz hatte sich inzwischen mit Kamilla unterhalten.

„So, jetzt ist Alles in Ordnung," sagte Irma, sich zu einem Lächeln zwingend, obschon ihre Züge bleich und starr aussahen. „Wollen Sie mit mir in's Theater fahren, Baron?"

„Wenn Sie erlauben, mit Freuden. Bis zum Schluß der Vorstellung kann ich allerdings nicht bleiben, ich habe versprochen, in den Club zu kommen."

„Das können Sie halten, wie es Ihnen beliebt, wenn Sie mich nur jetzt bis zur nächsten Straßenecke begleiten, damit ich den Brief hier in den Kasten stecken kann."

20.

In den Clubzimmern war bereits eine Anzahl Herren in Civil und Uniform anwesend, als Dattenberg mit Robert eintrat. Die Billardspieler legten einen Augenblick die Stöcke, die Zeitungsleser ihre Blätter nieder, die Plaudernden machten eine kleine Pause in der Unterhaltung, um die Ankömmlinge zu begrüßen. Einige Herren interpellirten Robert sofort über die Börsenlage und die Wirkungen, welche die parlamentarischen Verhandlungen auf den Effektenmarkt ausgeübt, allein dieser erwies sich als so zugeknöpft, daß sie ihre Bemühungen, ihn über die Geschäftslage auszuforschen, bald aufgeben mußten. Auch Dattenberg, der inzwischen die Runde durch die Zimmer gemacht hatte, kam Robert zu Hilfe.

„Meine Herrn," sagte der Ulan, „chikaniren Sie mir doch unseren gemeinschaftlichen Freund Bach nicht so fürchterlich, Sie wissen ja, sobald er in diesen geheiligten Kreis tritt, thut er den Bankier von sich ab und löscht alle Kurse auf der Tafel seines Gedächtnisses aus. Lassen Sie uns in Friede und Eintracht einen kleinen ‚Tempel' bauen. Sie thun doch mit, lieber Bach?"

Robert nickte, während ein eigenthümliches Lächeln um seine Lippen zuckte. Ihm fiel der Volksaberglaube ein, nach welchem dem Tode Verfallene im Spiel das größte Glück haben.

„Nehmen Sie sich in Acht, ich sprenge heute die Bank," sagte er.

„Sie tragen doch nicht etwa ein Stück vom Strick des Gehängten in der linken Westentasche?" fragte Dattenberg malitiös.

„Das nicht, aber einen anderen Talisman —"

„Dessen Kraft wir gleich einmal erproben wollen," ergänzte der Ulan. „Also, meine Herren, lockern Sie Ihre Börsen, Bach hat Unheil im Sinne." Damit begaben sich Alle in ein an den größeren Saal anstoßendes Zimmer, in dem bereits die Spieltische aufgestellt waren.

„Wissen Sie, Marquis, ich wette, mit Bach ist es nicht recht richtig, er sieht furchtbar angegriffen aus," sagte der Rittmeister v. Hollfeld, der mit dem Attaché v. Conch Carambolage spielte.

„Das habe ich auch gefunden. Diese verteufelte Parlamentsrede wird ihm ein paar hunderttausend Mark gekostet haben, er gehört ja zu den Gründern der Nordwestbahn, die, wie es scheint, den Bankerott erklären muß."

„Alle Wetter, woher wissen Sie das?"

„Ich las es vorhin im Abendblatt der Residenzzeitung."

„Pah, Zeitungsnotiz! Darauf darf man nicht zu viel geben. Bitte, Marquis, Sie sind am Stoß, wir stehen dreizehn zu einundzwanzig."

Die Parthie nahm ihren Fortgang. Im Nebenzimmer hatte inzwischen das Spiel begonnen, bei dem zufälliger Weise Robert, der gewöhnlich bedeutend verlor, besonderes Glück hatte, was beständig Dattenberg's Spott reizte. Während der Ulan, das Monocle in das Auge, die Cigarre in den einen Mundwinkel geklemmt, mit unerschütterlicher Kaltblütigkeit die klingenden Goldstücke auszahlte und einzog, fand er noch Zeit genug, Robert mit dem angeblichen Talisman aufzuziehen und ihn zu bitten, dieses Wunderding, das dem Besitzer zu so augenscheinlichen Erfolgen verhelfe, doch einmal vorzuzeigen oder ihm wenigstens einen Ableger davon zu schenken, dessen er zur Verbesserung seiner Finanzen dringend bedürfe.

Robert blieb ihm die Antwort nicht schuldig

und gerieth nach und nach in eine Art von wildem Humor, er pointirte hoch und trank viel.

„Die letzten Stunden des Verurtheilten!" dachte er. „Was werden die blöden Gesellen morgen für verdutzte Gesichter machen, wenn sie erfahren, welchen Talisman ich in der Tasche getragen habe und wie vortrefflich er seine Wunderkraft bewährt hat. Das Leben ist eine Maskerade, man muß es nur für nichts Anderes nehmen und es hohnlächelnd wegwerfen, ehe es an's Demaskiren geht, denn was für Schurken, Affen und Memmen, die sich so herrlich unter heroischen Larven zu verstecken wußten, kämen dabei zum Vorschein."

Und dann stürzte er hastig ein Glas Wein hinunter, während er lachend ein Häufchen Goldstücke einstrich, das ihm Dattenberg zuschob.

Der Abend war bereits sehr weit vorgerückt, als Kattwitz eintrat. Auf seinem Rundgang durch die Zimmer, den er unternahm, um die Bekannten zu grüßen, näherte er sich auch den Spielenden. Dattenberg, dessen ewiges Stichblatt Kattwitz war, konnte es auch diesmal nicht lassen, ihn sofort mit der beißenden Lauge seines Spottes zu übergießen.

„Jetzt sind Sie verloren, lieber Bach," sagte er. „Da sehe ich Kattwitz, der macht Sie matt, denn gegen dessen Amulet, das er bereits seit seiner Geburt mit sich herumträgt, sind alle Zauberkünste machtlos."

„Ein Amulet?" fragte Kattwitz. „Was heißt das nun wieder?"

„Bester Baron, in dem Moment, wo Sie das Vorhandensein dieser glückbringenden Eigenschaft bemerken, existirt sie nicht mehr. Also forschen Sie nicht darnach."

„Da hätte ich auch viel zu thun, wollte ich Ihre Räthsel lösen."

„Machen Sie mit, Kattwitz?" fragte Lobbenitz.

„Nachher, erst will ich Abendbrod essen — bin ausgehungert wie ein Wolf."

Kattwitz begab sich in das Speisezimmer, bestellte Abendbrod und Wein und begann, während der Kellner servirte, die Abendblätter der großen hauptstädtischen Zeitungen flüchtig durchzulesen. Plötzlich nahm sein Gesicht einen gespannten Ausdruck an, seine sonst so schlaffen unbeweglichen Züge wurden lebendig und eine ganz außergewöhnliche Erregung begann sich darin kundzugeben. Gerade als der Kellner die bestellten Speisen vor ihn hinstellte, sprang er auf und eilte, die Zeitung in der krampfhaft geballten Hand, in das Spielzimmer hinüber.

„Einen Augenblick, Robert," sagte er mit unterdrückter Stimme, dicht an den Angeredeten herantretend. „Ich habe eine Frage an Dich zu richten."

„Hat das nicht Zeit?" entgegnete Robert, Kattwitz kaum beachtend. „Du siehst, daß ich hier beschäftigt bin."

„Nein, keine Minute, ich ersuche Dich in Deinem eigenen Interesse, mir sofort Rede zu stehen."

„Dir Rede zu stehen?" fragte Robert aufblickend. „Du faselst, Wolf. Nachher, wenn die Taille zu Ende ist, jetzt laß mich unbehelligt."

„Auf der Stelle kommst Du mit mir, oder Du zwingst mich, laut zu werden, ich rathe Dir in Gutem."

Die übrigen Herren waren bereits auf den leise geführten Wortwechsel aufmerksam geworden und schauten verwundert auf Kattwitz, dessen geröthetes Gesicht deutlich die Erregung widerspiegelte, die ihn ergriffen.

„Bitte einen Augenblick um Entschuldigung, meine Herren," sagte Robert, während er an eines der Fenster des Zimmers trat, wohin ihm Kattwitz folgte. „Nun, Wolf," wandte er sich an diesen, „werde ich nun Aufklärung erlangen über den Ton, den Du mir gegenüber anzuschlagen wagst?"

„Zuerst beantworte mir eine Frage. Wußtest Du heute Nachmittag nicht, daß die Nordwestbahn bankerott ist, oder wolltest Du es mir verheimlichen? Hier — hier steht es in der Zeitung, ableugnen kannst Du es nicht. Ich fordere Dich auf, mir mein Geld zurückzugeben, das Du mir mit Hilfe Böhm's abgeschwatzt hast."

„Ich glaube, Du hast zu viel getrunken, Wolf, bring' Deine Narrenspossen bei Anderen an."

„Zu viel getrunken, wie? weil ich nicht dumm genug bin, mich über den Löffel barbieren zu lassen?" rief Kattwitz, immer wüthender werdend. „Das wäre mir schön — ich habe mein baares Geld eingezahlt und soll jetzt die werthlosen Aktien dafür nehmen. Willst Du mir mein Geld wiedergeben — erkläre Dich schnell."

„Du bist nicht bei Sinnen!"

„Bei Sinnen oder nicht, ich weiß jetzt genau, wen ich vor mir habe, also entweder verpflichtest Du Dich, mir die zweimalhunderttausend Mark bei Heller und Pfennig zurückzuzahlen, oder —"

„Oder?" fragte Robert, sich stolz aufrichtend, während seine Augen zu funkeln begannen.

„Oder ich denunzire Dich öffentlich als ganz gemeinen Schwindler!" knirschte Kattwitz.

Robert's Gesicht war weiß geworden wie die Decke des Zimmers, alles Blut schien daraus entwichen zu sein.

„Unverschämter!" stieß er hervor, „dafür sollst Du mir Rechenschaft geben."

„Rechenschaft?" rief Kattwitz laut, denn sämmtliche Anwesende hatten bereits den letzten Theil des Wortwechsels gehört. „Rechenschaft ablegen — Dir? Gib Du erst einmal Rechenschaft über die Summe, die Du mir abgeschwindelt hast, Du Gründer!"

„Verleumderischer Wicht, ich werde Dich züchtigen!"

Die Anwesenden standen einige Augenblicke ganz verblüfft über diesen plötzlichen Zwischenfall, dann eilten Alle herzu, um die Streitenden zu trennen. Ein allgemeiner Tumult entstand, man hörte Kattwitz' haßerfüllte Stimme rufen: „Laßt mich, er hat mich betrogen, der Lump!" Robert wurde nur mit Mühe von Lobbenitz und dem Marquis v. Conchy zurückgehalten, sich auf seinen Gegner zu stürzen.

„Bitte um Ruhe," tönte Dattenberg's scharfe Stimme, „nur kein Aufsehen. Die beiden Herren werden diese Sache erledigen, wie es sich unter Männern von Ehre geziemt. Kommen Sie, Herr Bach, überlassen Sie das Weitere mir." Er ging zu Robert und faßte ihn unter dem Arm.

„Herr v. Dattenberg, ich bitte Sie, mein Sekundant zu sein," sagte Robert.

Dattenberg nickte.

„Malchin, Du thust mir wohl den Gefallen," rief Kattwitz.

„Herr v. Malchin, wann kann ich Sie sprechen?" fragte Dattenberg.

„In einer Stunde stehe ich in meiner Wohnung zu Ihrer Disposition."

„Ich werde mich einfinden." Damit begleitete Dattenberg Robert hinaus, während sich aufgeregte Debatten unter den Zuschauern dieser unerhörten Scene entspannen.

„Welche Bedingungen?" fragte der Ulan, als Robert eben im Begriff war, in die herbeigerufene Droschke zu steigen.

„Die schärfsten — die Beleidigungen, welche gefallen sind, können nur durch den Tod meines Gegners gesühnt werden. Schlagen Sie vor fünf Schritte Barrière mit unbegrenztem Kugelwechsel."

„Gut. Ich komme nachher zu Ihnen."

„Ich erwarte Sie, Herr v. Dattenberg, meinen Dank für Ihre Freundschaft." Dann rollte der Wagen davon.

Als Robert in seinem Zimmer angekommen war, athmete er hoch auf, während die finster gerunzelte Stirn sich glättete und es wie ein Strahl von Freude über seine blassen Züge glitt.

„Die letzte Gunst des Schicksals," murmelten seine Lippen, „ein ehrenvoller Tod!"

21.

Der stürmischen Nacht folgte ein klarer, heiterer Tag, der erste nach langen Wochen, milde Lüfte wehten durch die Straßen der Hauptstadt, auf den Dächern zwitscherten die Sperlinge, und der goldige Sonnenstrahl, der zwischen die gedrängten Häusermassen fiel, weckte in den Menschen wieder Frühlingshoffnung.

Ida war außergewöhnlich früh aufgestanden und lief seit einigen Stunden, von einer merkwürdigen Unruhe gequält, aus einem Zimmer in das andere, bald in den Vorsaal, bald in den Empfangssalon, ergriff ein Buch, schlug es nach wenigen Minuten unwillig wieder zu, öffnete das Fenster und schaute hinaus, um es gleich darauf mit der Miene der Enttäuschung wieder zu schließen.

„Also Du bist fest entschlossen, die Dame zu empfangen?" fragte Jane, nachdem sie Ida eine Weile schweigend beobachtet hatte.

„Ach, liebste Jane," antwortete diese, ihrer Freundin stürmisch um den Hals fallend, „Du siehst doch, daß ich muß. Bitte, bitte, rede mir kein Wort mehr dagegen, ich habe die ganze Nacht darüber nachgedacht, ob ich soll oder nicht, aber es geht nicht anders. Ich würde es mir nie verzeihen, wenn ich diese Gelegenheit, mir volle Aufklärung zu verschaffen, aus falscher Bedenklichkeit von der Hand gewiesen hätte."

(Fortsetzung folgt.)

Claire v. Glümer.

(Mit Porträt auf Seite 225.)

Die Dichterin und Schriftstellerin, deren Porträt wir auf Seite 225 bringen, ist der deutschen Lesewelt seit Jahren durch ihr anmuthiges und hervorragendes Talent vortheilhaft bekannt. Claire v. Glümer ist am 18. Oktober 1825 zu Blankenburg a. H. geboren. Ihr Vater, Karl Weddo v. Glümer, mußte wegen seiner Theilnahme an der politischen Bewegung der dreißiger Jahre nebst seiner Familie Deutschland verlassen, und so verbrachte seine Tochter den größten Theil ihrer Jugend in Frankreich, besonders in Béarn und in der Normandie, woselbst sie Eindrücke aufnahm, die ihr später Stoff zu einigen ihrer besten Novellen und Erzählungen lieferten. Ihre Eltern ließen sich endlich dauernd zu Weißenburg im Elsaß nieder, woselbst Claire v. Glümer eine Pensionsanstalt besuchte. Nachdem ihre Mutter, welche unter dem Namen G. Tolstoy auch als Schriftstellerin aufgetreten, gestorben war, kam sie 1841 nach Wolfenbüttel in das Haus ihres Großvaters. 1846 übernahm sie eine Stelle als Gouvernante, schrieb 1848 in Frankfurt a. M. Parlamentsberichte für die „Magdeburger Zeitung" und später Uebersetzungen und Novellen. 1851 zog sie nach Dresden, von wo sie jedoch verwiesen wurde, als sie ihrem wegen Theilnahme am Mai-Aufstand zu lebenslänglicher Gefängnißstrafe verurtheilten Bruder bei einem Fluchtversuche Hilfe leistete. Sie zog sich nun wieder, unablässig literarisch thätig, nach Wolfenbüttel zurück, bis sie nach der 1859 erfolgten Begnadigung ihres Bruders wieder in Dresden leben durfte. Von ihren in Buchform erschienenen Romanen und Novellen erwähnen wir: „Aus den Pyrenäen", „Aus der Bretagne", „Düstere Mächte" „Frau Domina", „Alteneichen", „Novellen aus dem Béarn", „Dönninghausen". Auch ihr anziehendes Buch „Erinnerungen an Wilhelmine Schröder-Devrient" verdient hervorgehoben zu werden.

Der Faulenbachfall im Erstfeldthale.

(Mit Bild auf Seite 228.)

Wenn man mit der Gotthardbahn von Altdorf aus das Reußthal hinanfährt, so öffnet sich bei dem Dorfe Erstfeld zur Rechten ein enges, wildes Felsen-

thal, das sogenannte Erstfeldthal, durch welches der Weg von Altdorf nach Engelberg führt. Das wenig besuchte, aber hochromantische, wilderhabene und geologisch sehr interessante Thal öffnet sich zwischen dem Großberg und dem Guggistock und zieht sich drei starke Stunden lang bis zum imposanten Schloßberg-Gletscher hinan, welcher nordwestlich von den Spannörtern (2374 bis 3205 Meter), südöstlich von dem Krönlet (3108 Meter) überragt wird. Der Weg geht zunächst durch dunkle Tannenwälder, dann über reizend ansteigende Alpenterrassen und an Wasserfällen vorüber, von deren einem, dem äußerst ma-



Der Faulenbachfall im Erstfeldthale (Kanton Uri). (S. 227)

lerischen Faulenbachfall, wir obenstehend eine Ansicht geben. Der prachtvolle Wassersturz, in welchem die schäumende Fluth hier vom Rande der Felsenklippen herunterkommt, macht einen ganz unvergleichlichen Eindruck. Der romantische Charakter des ganzen Thales wird noch wesentlich gehoben durch die beiden Seen, an welchen der Weg vorüberführt, den finsteren, schwarzen unteren und den ernsten oberen Faulensee mit ihrer Umrahmung von kahlen grauen Felsenwänden, über welche die weißen Schneefelder und Eishänge des prächtigen Krönlet- und des Altstaffel-Gletschers hereinschauen, bis man im Schoß des Thales den mehr gegen Westen sich abzweigenden Schloßberg-Gletscher das Thal völlig abschließen sieht.

Humoristisches.

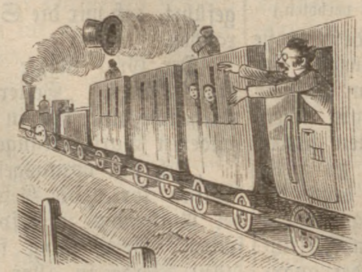
Wie Herr Kalkulator Mostrich in's Natur-Heilbad reisen mußte. Von Max Scholtz.



Ein Hypochonder ganz und gar
Herr Kalkulator Mostrich war,
Der Doktor sprach: „Soll Hilfe sein,
Dann müssen Sie nach Irenstein,
Denn nur im Bade der Natur
Hat Wirkung eine Molkenkur.
Zwar ist's schon Herbst und ziemlich kalt,
Doch man gewöhnt sich daran bald!“ —



Es hat auch Mostrich Urlaub schon,
Man eilet nach der Bahnstation;
Er nimmt voll tiefer Traurigkeit
Abschied von der Bequemlichkeit,
Die er daheim so sehr gepflegt,
Auch Frau und Kinder sind bewegt,
Denn Abschied ist nun mal 'ne Qual,
Und Mostrich reist zum ersten Mal.



Der Zug braust los, „ade!“ — „ade!“
Noch 'mal sieht er aus dem Coupé,
Da — hu — ein Zugwind packt den Hut
Der ihn drei Thaler kosten thut;
Da fliegt er über Zaun und Dach,
Die Hände streckt umsonst er nach,
Und schreit und flucht, und stöhnt und kreischt:
„Wär' ich doch nicht in's Bad gereist!“



Als man in Irenstein kommt an,
(Es regnet leider was es kann),
Lehnt Mostrich grimmig an der Thür
Und knurrt: „Wie wohl zu Haus wär' mir,“
„Bad Irenstein!“ schallt's da herauf,
Der Schaffner reißt die Thüre auf,
Perdauz, fliegt Mostrich rücklings 'raus,
Der Schaffner hält den Stoß nicht aus,
Und Beide wälzen sich sogleich
Im aufgeweichten Erdenreich.



Der Schaffner schimpft und thut verschwinden,
Mostrich befühlt sich vorn und hinten,
Ihm ist's als wären alle Knochen
Im Leibe ihm total zerbrochen.
Doch nein, sie sind noch ganz, und er
Geht nun nach dem Gepäckschalter,
Um seinen Koffer, seinen alten,
Auf den Gepäckschein zu erhalten.



Es kostet nicht viel Mühe hier,
Er ist der einz'ge Passagier,
Deshalb entsteht auch eins, zwei, drei,
Um sein Gepäck 'ne Rauferei,
Als ob von diesem alten Dinge
Jedwedes Seligkeit abhinge,
Denn jedes Droschkenkutschers Zweck,
Sind Passagier' und ihr Gepäck.



Da geht es „krach!“ und nochmal „krach!“
Das morsche Lederzeug gibt nach,
Ritz — ratz — der Koffer reißt in Stücken,
Die Kerle fallen auf den Rücken,
Indeß die Kleider weit und breit
Im Schmutz der Straße sind verstreut
Und Mostrich steht vor Schrecken stumm
Wie'n Stein um das Malheur herum.



Die Kutscher, diese Thunichtsgutse,
Die raffen schnell sich aus dem Schmutze
Und schwingen sich auf ihre Wagen,
Mit welchen sie von dannen jagen,
Indessen Mostrich ächzt und flucht,
Und sein Gepäck zusammensucht,
Was in der Abenddämmerung gar
Nicht eben ein Vergnügen war.



Da stand er denn, der arme Wicht,
Baarhäuptig wie ein Gänserich,
Die nassen Sachen vor den Leib
Sich haltend wie ein Wäscheweib,
Allein in gänzlich fremder Gegend,
In der es wie mit Kannen regent.
Doch glücklich kam eine gute Seele
Und brachte ihn nach dem Hôtele,
Wo, ob des Aufzugs, den er machte,
Halbtodt sich Wirth und Kellner lachte.



Doch um sich nun zu restauriren,
Läßt in's Gastzimmer er sich führen,
Sein Zeug, zum Trocknen aufzuhängen,
Läßt er nach seinem Zimmer drängen.
Jetzt macht der Wirth auf seinen Wunsch
'Ne große steife Bowle Punsch,
Und Mostrich trinkt mit rechter Labe
Zwölf Gläser dieser Gottesgabe,
Und konnte, als die Uhr schlug zehn,
Nicht mehr allein nach oben gehn.



Die Thür verschließt im Dusel er,
Das Zimmer schaukelt hin und her.
Und weil er wankt, lehnt er sich schnell
An das dreibein'ge Waschgestell, —
Perdauz — die Last war viel zu schwer,
Am Boden liegen es und er,
Karaff' und Becken brach in Stücken,
Und Mostrich's Fleisch die Splitter spicken,
Indeß die Dielen rings umher
Vom Wasser wurden feucht gar sehr.



Und Mostrich rafft sich aus der Fluth
So gut es eben gehen thut,
Er taumelt, stöhnend „Ach“ und „Wehe“,
Nach seiner Bettstell in der Nähe,
Und wirft sich rücklings in die Kissen,
Zwei Gurte sind entzwei gerissen,
Er fährt durch's Loch, o jemine!
Die Arm' und Füße in die Höh,
Und wie er sich auch müht, allein
Er kann sich selbst nicht mehr befrein. —



Dazu fährt ihm zum Ueberfluß,
In's Kreuz hinein der Hexenschuß.
„O weh!“ stöhnt dumpf der Aermste da,
„Ich fühl's, jetzt ist mein Ende nah!“
Und immer tiefer sinkt er 'runter
Und schreit das ganze Gasthaus munter,
Doch weil die Thür verschlossen war,
Konnt' man nicht öffnen, das ist klar. —



So hat er denn die ganze Nacht
In dieser Stellung zugebracht,
Und von dem Hexenschuß im Kreuz,
Ward steif er wie ein Bock bereits,
Als ihm des Morgens um halb viere
Der Schlosser öffnete die Thüre,
Und alle Müh' ihn grad zu recken,
Blieb ein vergebliches Bezwecken.



Der Doktor, den man that citiren,
Sprach: „Hier muß ich elektrisiren!“
Und ließ von Hause holen die
Galvanische Kurier-Batt'rie.
Hei, wie da Mostrich schrie und zuckte,
Wie das in allen Gliedern ruckte,
Doch kaum nach einer Viertelstund'
Da war er wirklich ganz gesund.
Verflogen war aus Leib und Knie,
Schmerz, Hexenschuß, Hypochondrie.



Als Arzt und Gastwirth er bezahlt,
Packt ihn das Heimweh mit Gewalt,
Er hat genug vom Badeleben
Und thut zum Bahnhof sich begeben.
Hei, wie vergnügt die Seinen schrei'n:
„Papa kommt schon aus Irenstein,
Nur einen Tag war fort er, und
Kehrt heut' zurück schon kerngesund!“ — —
So kommt oft nach viel Ungemach
Ganz plötzlich die Genesung nach.

Ein guter Trunk.

Eine altbrandenburgische Geschichte

von

Hanns v. Spielberg.

1. (Nachdruck verboten.)

Während Friedrich Wilhelm, der große Kurfürst, am Rhein gegen die Franzosen im Felde stand, hatten die Schweden im Januar 1675 plötzlich die Mark Brandenburg überfallen, ohne daß der Kurfürst seinen schwer bedrängten Unterthanen sofort hätte zu Hilfe eilen können. So ließen es sich denn die Schweden zunächst wohl sein in des Havellandes gesegneten Fluren und bei den fetten Fleischtöpfen der Uckermark. Weit auseinander quartiert dehnten ihre Heerhaufen sich von der Oder bis zur Havel und drückten Monat auf Monat die Bauers- und Bürgersleute in Dorf und Stadt. Es war eine schwere, schwere Zeit.

„Da mag ein Anderer Kreishauptmann sein," brummte auch der alte Graf Kleist auf Schloß Gröningen bei Rathenow und schob die Hornbrille, wie er stets zu thun pflegte, wenn er lesen wollte, auf die Stirn, um noch einmal das Schreiben, das ihm soeben ein Wachtmeister von den Wrangeldragonern gebracht hatte, zu überfliegen. „400 Schafe, 30 Rinder, 2000 Goldgulden als Tafelgelder," las er wohl zum zehnten Mal. „Als ob der Oberst v. Wangelin nicht recht gut wüßte, daß unser ausgesogen Land sein unbillig Verlangen nicht erfüllen kann. Aber bekommt er nicht Alles, bekommt er doch um so mehr, je höher er fordert! Daß sie Alle der Henker hole die Landverwüster und Räuber —"

Das Selbstgespräch wurde durch den Eintritt des alten Kammerdieners unterbrochen, den der Kreishauptmann, froh, eine Person zu finden, an der er seinen Unwillen auslassen konnte, barsch anfuhr: Was stört Er mich, Er alter Esel, scheer' Er sich 'raus!"

Veit Jochen kannte seinen Herrn, er wußte, es war nicht so böse gemeint. Ohne sich vom Fleck zu rühren, antwortete er gelassen: „Würde gräfliche Gnaden nicht gestört haben, wenn's nicht nöthig gewesen wäre. 's ist aber ein Mann draußen, Martin Guse nennt er sich, und schaut aus, wie einer vom fahrenden Volk —"

„Was soll's mit dem Landstreicher? Gebt ihm einen Topf Erbsen und dann 'runter mit ihm vom Hofe!"

„So meinte ich auch, Euer Gnaden, aber der Kerl sagt, er müsse den gestrengen Herrn Kreishauptmann selber sprechen."

„Herein mit ihm, wenn's denn sein muß. Er bleibt im Vorzimmer, Jochen."

Der Mann, der eintrat, sah allerdings wenig Vertrauen erweckend aus. Sein Lederwamms war arg zerschlissen, struppig hing ihm das wirre Haar über die breite Stirn. Der Graf betrachtete den sich linkisch Verbeugenden mißtrauisch. Da richtete der Bauer sich plötzlich hoch auf. „Sie kennen mich wirklich nicht, Herr Graf?" fragte er mit leisem Lachen. „Meine Verkleidung muß wahrlich gut sein" Während er vorhin im bäuerischen Platt gegrüßt hatte, sprach er jetzt hochdeutsch.

„Bei Gott, Herr Stabskapitän v. Plessen, ich hätte Sie nicht erkannt!" rief der alte Herr jetzt. „Was wird sich die Grethe freuen, das gute Kind? Aber Sie werden gewiß hungrig und durstig sein, ich will sofort —"

„Erst der Dienst unseres Herrn," wehrte jener ab, „nachher wollen wir auch des Anderen nicht vergessen, denn ich habe seit vierundzwanzig Stunden meinem Leibe nicht Rast noch Ruh' bieten können." Er ließ sich erschöpft in einen der Lehnstühle fallen.

„Gott segne den Kurfürsten, daß er sich unserer erinnert. Es war hohe Zeit. Ich bin zur Verfügung der Befehle kurfürstlicher Gnaden, Herr Stabskapitän!"

„Um kurz zu sein," begann jener, „der Kurfürst ist mit einem stattlichen Heere im Anmarsch und hat wohl heute bereits die Elbe überschritten. Der Marsch ist so heimlich ausgeführt, daß wir die Schweden vollständig überraschen."

Der Graf neigte lebhaft zustimmend das graue Haupt. „Gestern war ich selbst noch in Rathenow und sah in der That nichts von besonderen Vorbereitungen."

„Ich bin vorausgeschickt," fuhr der Stabskapitän fort, „die Gelegenheit zum Uebergang bei Rathenow zu erspähen und soll Sie ersuchen, Verpflegung für 10,000 Mann und 5000 Pferde in aller Heimlichkeit bereitstellen zu lassen."

„Die Schweden haben uns zwar arg ausgepreßt, aber für unseren Landesherrn haben wir immer noch mehr als das übrig." meinte der Graf energisch. „Daß es ohne Aufsehen vor sich geht, dafür haben die schwedischen Herren selbst gesorgt: sie schreiben nämlich heut' eine Lieferung in fast gleicher Höhe aus."

„Das trifft sich ausnehmend gut. Nun aber noch etwas Anderes: es wird für uns sehr schwierig sein, den Uebergang über die Havel bei Rathenow selbst zu erzwingen. Ich wollte Sie deshalb fragen, ob wir denselben nicht außerhalb der Stadt bewerkstelligen können."

Der Graf schüttelte verdrießlich den Kopf. „Ich glaube wirklich nicht, lieber Herr v. Plessen, daß dies möglich ist. Kähne genügten doch nur für eine kleine Truppenzahl, die einzige feste Brücke aber befindet sich bei Rathenow selbst."

„Was ist da zu thun?" meinte der Stabskapitän nachdenklich. „Selbst ein kurzer Widerstand der Schweden an der Havelbrücke würde ihren zerstreuten Truppen Zeit geben, sich zu sammeln."

Kleist schritt einige Male lebhaft durch das Zimmer, endlich blieb er vor Plessen stehen und schlug ihm auf die Schulter: „Ich hab's, Freund! Aber das **Wie** bleibt vorläufig mein Geheimniß. Und nun lassen Sie uns zu meiner Tochter und zu Grethe hinübergehen."

Der Stabskapitän richtete sich lebhaft auf. „Versteh' ich recht? Fräulein v. Selden — Margarethe weilt bei Ihnen?"

„Wundert Sie, daß die elternlose Nichte den Oheim besucht?" lachte jener. „Wenn's ihnen aber unangenehm ist, die Grethe hier zu treffen, so —"

„Scherzen Sie nicht mit mir, Graf Kleist," rief der Offizier lebhaft. „Sie wissen ja, wie sehr ich Fräulein Margareth liebe, daß ich nur auf die Verleihung einer Kompagnie warte, um sie heimzuführen. Ihnen kann ich auch anvertrauen, daß der Kurfürst mir dieselbe bereits zugesagt hat."

Der Graf faßte seinen Gast unterm Arm: „Kommen Sie nur, Plessen, das Alles erzählen Sie Ihrer Grethe selbst am besten."

Draußen stand Veit Jochen und blickte so erstaunt auf den Landstreicher am Arm seines Herrn, daß der Graf ihn lachend anfuhr: „Gaff' er nicht so dumm, Nachteule! Der Christian soll sofort nach Seelow hinüberreiten, Herr v. Briest möchte noch heute zu mir kommen."

„Wird wohl nicht nöthig sein, Euer Gnaden," grinste der Alte. „Hab' vorhin den Seelower Schimmel unten im Dorfe gesehen, dann kann der Herr Junker auch nicht weit sein. Und die gnädigste Comtesse —"

Der Graf schlug mit einem derben Kernwort die Thüre des Vorzimmers zu, aber er lachte doch gleichzeitig herzlich: „Frauenzimmergeschichten!" sagte er dann zu Plessen. „Uebrigens ein braver Junge, der Briest, das werden Sie bald erfahren!"

2.

„Sie werden mich noch ordentlich böse machen, Junker Hans!" hatte Comtesse Elisabeth schmollend gerufen, als ihr plötzlich ein Schauer von Rosenblüthen über das blonde Haupt geflossen war, während ihre Nachbarin, Margareth v. Selden, nur von einigen Knospen getroffen, träumerisch vor sich hin lächelte.

Ein jugendfrisches Gesicht tauchte hinter Beiden zwischen den auseinander gebogenen Zweigen der Laube auf und eine klangvolle Männerstimme fragte: „Woher wissen Sie denn, daß gerade ich der Attentäter bin?"

„Weil nur der Junker Briest sich solche Freiheit herausnehmen kann," versetzte Margareth für die erröthende Comtesse. „Es ist wohl des Schulmeisters Töchterchen, die den Junker heute schon wieder nach Gröningen zieht, oder gilt der Ritt nur als Vorwand, um desto leichter nach Rathenow zu den Zechgelagen der Herren Offiziere von den Wrangeldragonern zu kommen?"

Der Junker machte erzürnte Augen. „Sie wissen ja selbst, daß ich stets nur komme, um Ihnen meine Ergebenheit zu Füßen zu legen!"

Die kleine Comtesse wurde wieder übermüthig „So legen Sie dieselbe doch nieder!" rief sie lachend.

Schnell theilte Briest die Zweige völlig auseinander, sprang in die Laube und warf sich der Gräfin zu Füßen. Hatten beide Damen bisher ihre Heiterkeit noch unterdrückt, jetzt lachten sie laut auf. Der Junker mußte aber wohl wissen, daß er einen Stein im Brett hatte. Er stand gleichmüthig auf und nahm mit einem lächelnden: „Wenn's erlaubt ist?" den jungen Mädchen gegenüber Platz.

„Wie alt sind Sie eigentlich Herr Junker?" fragte Margareth spöttisch.

„Jedenfalls alt genug zum Heirathen!"

„Ei," machte jene, „das ist ja das Allerneueste, Sie wollen Heirathen! Und wer ist denn die Glückliche? Ach richtig, ich hörte neulich schon davon, Fräulein v. Quitzow. Sie ist freilich schon an die Fünfzig —"

Briest wollte die Spötterinnen scharf unterbrechen, da rief plötzlich die Tochter des Hauses: „Der Vater kommt!" und schnell sprang der Junker auf, um den Grafen ehrerbietig zu begrüßen. Fräulein v. Selden aber schien den alten Herrn kaum zu sehen, ihr Blick hing wie gebannt an der hohen Figur des schlichten Landmannes, der dicht hinter jenem schritt, und in dem eben noch so heiter blickenden Auge schimmerte plötzlich eine Thräne. „Udo!" rang es sich von ihren bebenden Lippen, sie sprang auf und stürzte sich an die Brust des Geliebten. „Udo — bist Du es wirklich?"

Kleist blickte gerührt auf das glückliche Paar. „Es ist ihr heimlich Verlobter, der Stabskapitän Udo v. Plessen," wandte er sich dann erklärend an die beiden jungen Leute. „Er ist im Auftrage des Kurfürsten hier, Ihr dürft daher nichts verlauten lassen von seiner Anwesenheit. Es wird am besten sein, Elisabeth, Du führst die Beiden gleich in Eure Frauengemächer. Mit Euch aber, Junker v. Briest —" er zog die Stirn in schwere Falten — „mit Euch habe ich ein ernstes Wort zu sprechen — folgt mir!"

Der arme Junker hatte eine wahre Leichenbittermiene aufgesteckt, als er einige Minuten später im Arbeitszimmer des Grafen diesem gegenüberstand. Ihm schwante nichts Gutes; so gewiß er seiner Sache bei der Comtesse war, wer konnte wissen, welche Pläne der Graf mit seiner Tochter hatte. Und der Kreishauptmann schien in der That nicht viel Federlesens machen zu wollen.

„Junker Hans," sagte er und zog die buschigen Augenbrauen zusammen, „mir will's fast

vorkommen, als wäret Ihr jetzo ein recht häufiger Gast auf Gröningen — Euer Besuch scheint mir, dem Hausherrn, aber wenig zu gelten!"

Der Junker senkte die Augen und schwieg.

„Ich will Euch etwas sagen, Junker," fuhr der Alte fort. „Als ich noch jung war, kam man, so man ein Mädchen zum Eheweibe begehrte, zu allererst zu den Eltern und fragte bei denen an — heute scheint es Euch jungem Volk grad' umgekehrt in den Kram zu passen: Seid Ihr denn des alten Kleist's Zustimmung im Voraus sicher, daß Ihr so um die Elisabeth herumscharwenzelt?"

„Herr Graf," wagte jener einzuwerfen, „Sie wissen ja doch längst, wie sehr ich Elisabeth liebe —"

„Zum Teufel," polterte der Alte heraus. „Damit wißt Ihr doch noch nicht, ob sie Euch wieder liebt!"

Der Junker sah ihn fest an. „Ja, Herr Graf, dessen bin ich doch gewiß. Das Herz der Elisabeth gehört mir."

„Bin Euch ja auch nicht abgeneigt, Hans. Ich mochte Euch schon als Kind gern, und wenn dem wirklich so ist, wie Ihr sagt, so — so mögt Ihr Euch meine Zustimmung, mögt Euch mein Kind verdienen."

Der Junker zog des Grafen Hand an seine Lippen. „Dank," stammelte er freudetrunken, „heißen Dank! Sagt nur, wie soll ich das anfangen?"

„Frohlockt nicht zu früh Hans, es ist ein gefährlich Wagniß, das ich Euch auferlege. Vor Allem hütet Eure Zunge, denn unseres armen Landes Wohl und Wehe hängt davon ab. Aber was sorge ich, Ihr Briests habt ja allezeit treu zu unserem Kurfürsten gehalten."

„Das denke ich auch, Graf Kleist, gilt's dem Kurfürsten zu dienen hat ein Briest noch nie gefehlt!"

„Gut also, mein Sohn. Aber sage 'mal zunächst," er ging bisweilen bereits zu dem innigeren Du über, „sag' 'mal zunächst: Kannst Du brav zechen? Hast ja wohl auf der hohen Schule zu Frankfurt mehr den Humpen geschwungen, denn das Jus traktiret! He, wie ist's?"

Es mochten sehr erstaunte Augen sein, die der Junker machte, denn der Graf legte ihm die Hand auf die Schulter und fügte lächelnd hinzu: „'s ist mir sehr ernst mit der Frage: Vermagst Du wirklich, was Besonderes im Trinken zu leisten?"

„Man hat Euch wohl nicht unrecht berichtet; so Ihr's der Elisabeth nicht wieder sagen wollt: wenn's nicht gerade schwerer Spanischer ist, gelten mir so zehn Bouteillen für gar nichts."

„Da bekomme ich ja einen recht netten Eidam," lachte der Graf. „Aber wir wollen Dir den Weinkellerschlüssel schon hoch hängen, mein Junge, wenn mir's auch diesmal ganz angenehm ist, daß Du so brav saufen kannst. Wirst gleich merken, warum! Im Vertrauen also, Plessen hat mir berichtet, daß der Herr Kurfürst im Anmarsch ist —"

„Und das sagt Ihr mir jetzt erst? Noch heute will ich zu ihm, will auch mit kämpfen um des Landes Freiheit!"

Der alte Herr nickte ihm zu. „So liebe ich die Jugend. Aber diesmal mußt Du Deine Ungeduld schon zügeln, kannst dem Kurfürsten damit einen größeren Dienst erweisen. Höre nur zu: Bei den Wrangeldragonern stehen doch Deine beiden Vettern, die v. Adlerstron aus Schwedisch-Pommern. Da der eine nun gar Adjutant des Oberst v. Wangelin ist, so würde dieser und das ganze Offiziercorps eine Einladung von Dir sicherlich nicht ausschlagen."

„Ich kann und mag den Wangelin, den Landbedrücker, nicht sehen," unterbrach ihn der Junker verletzt, „geschweige denn ihn zu Gaste laden — lieber soll sich mein Schwert mit dem seinen messen!"

„Dazu findet sich wohl später auch noch Gelegenheit. Aber nun merk' auf: Der Kurfürst hat seinen Anmarsch in größter Heimlichkeit ausgeführt, am 15. früh wird sein Vortrupp vor Rathenow stehen und an uns ist es, den Ueberfall der Besatzung zu erleichtern. Gelingt es Dir, in der Nacht vorher die schwedischen Offiziere derart an die Becher zu fesseln, daß ihnen, wenn die Trompeten zum Angriff schmettern, die Köpfe so schwer wie Mühlsteine sind, dann hast Du mehr geleistet, als Dein Schwert vermag — dann hast Du den Ueberfall der zerstreut liegenden Schwedenquartiere möglich gemacht! Gelingt Dir das, mein Junge, dann sollst Du auch die Liese heimführen — bald wird hier Plessen's Hochzeit mit der Grethe sein, mir wär's schon recht, wenn wir eine Doppelhochzeit feiern könnten!"

Des Junkers Augen glänzten. „Ich will's versuchen, Herr Vater," rief er frohlockend. „Es wird, es muß gelingen!"

3.

Um die Mitternachtsstunde des 14. Juni sah es in der Gaststube „Zum Hirschen" in Rathenow lustig aus. In Gruppen saßen und lagen die Dragoneroffiziere umher und nur ab und zu noch rief Einer mit schwerer Zunge nach Wein. Der oder Jener stand wohl auf und suchte einen bequemeren Platz, aber oft genug schlug er dabei auf den Boden hin, bis ihn die Knechte wieder auf einen Sessel zogen. Nur oben an der Tafel saßen noch zwei Männer und sprachen unverdrossen der Kanne zu: der eine war der Oberst v. Wangelin, der andere unser Junker Hans! Beide hatten brav Stand gehalten, wer aber das stiere Auge des Obersten mit dem noch klaren Blick des Junkers verglich, konnte unschwer errathen, wer in diesem sonderbaren Kampf Sieger bleiben würde.

Der Oberst schaute verdrießlich im Saal umher: „Da liegen sie wie die Möpse," lallte er, „'s ist eine Schande, was das junge Volk heute wenig verträgt. Da lob' ich Euch, Herr v. Briest, eine wahre Freude ist's, mit Euch beim Weine zu sitzen. Euer Wohlsein, Junker!"

Die Becher klangen zusammen. „Ich thu' Euch gern Bescheid," rief Briest. „Mich freut's, auch einmal einen Zecher gefunden zu haben, der des Bechers Boden nicht scheut."

Der v. Wangelin legte ihm die schwere Hand auf die Schulter. „Kommt zu uns, Bruderherz, wir können tüchtige Burschen brauchen im Felde und am Zechtisch. Euer Havelländchen bleibt ja doch schwedisch, und unser König wird Euch e n desto gnädigerer Herr sein, wenn Ihr seine Farben tragt."

Des Junkers Hand ballte sich unter der Tischplatte, aber zugleich rief er schnell entschlossen: „Stellt nur das große Trinkschiff und etwas vom ältesten Spanischen zurecht — mich dürstet, mit dem Herrn Obersten auf das, was er eben sagte, einen ordentlichen Trunk zu thun!"

Er fühlte, es war Zeit, ein Ende zu machen, denn schon stahl sich ein leises Morgengrauen durch die Vorhänge. Der Wein kam und auch das mächtige Trinkschiff aus böhmischem Glase. Vorsichtig goß Briest unbemerkt kaum so viel ein, daß der Boden bedeckt war, und trank es mit dem Ruf: „Unser Fürst, Herr!" scheinbar in langen Zügen aus. Dann aber füllte er das Gefäß fast bis zum Rande und reichte es seinem Zechkumpan, der die weite Schale mit zitternden Händen umspannte. Einen Augenblick zögerte er, aber der Geist des Weines war doch schon zu mächtig in ihm, und ohne des edlen Getränkes Schwere recht zu erwägen, stürzte er die feurige Flüssigkeit hastig hinunter. Noch war das Trinkschiff nicht leer getrunken, da neigte er plötzlich das Haupt, und während ihm das Glas aus den Händen glitt und klirrend zerschellte, wankte seine hünenhafte Gestalt — wäre Briest nicht schnell hinzugesprungen, so würde er mitten in die Scherben des Trinkgefässes gefallen sein.

Der Junker ließ ihn auf einen Stuhl gleiten und war im Moment über die plötzliche Wirkung des schweren Getränkes heftig erschrocken. Erst als er bemerkte, wie der Oberst mit seinen Genossen bald um die Wette schnarchte, stürzte er mit einem frohlockenden Blick auf die Stätte seines „Sieges" hinaus und warf sich auf sein bereit gehaltenes Pferd.

Die schwedischen Posten an der nahen Zugbrücke, die ihn vor wenigen Stunden Arm in Arm mit ihren Offizieren gesehen hatten, ließen ihn ungehindert passiren. Kaum aus ihren Augen, drückte er seinem guten Rosse die Sporen in die Weichen und galopirte auf Genthin zu — von dort mußten ja die Befreier kommen. Er hatte in der That nicht weit zu reiten. Schon hinter der nächsten Hügelkette stellte ihn der Schlachtruf: „Hie Friedrich Wilhelm!" Es war der alte Derfflinger selbst, der die Vorhut befehligte, ihm zur Seite ritt der Stabskapitän v. Plessen. In fliegender Hast meldete der Junker das Gelingen seines Anschlages — der alte Haudegen aber sah ihm scharf in's Auge und lachte laut auf: „Ein braver Streich, myn Jong, aber Deine Kopfschmerzen mög ick nich havn!" Dann warf er seinen Gaul herum: „D'rauf und d'ran für Kurbrandenburg allewege! Schwadron — Galop!"

Wie ein Sturmwind fegte die geschlossene Reitermasse die Straße entlang und im Nu war die überraschte Brückenwache überwältigt. Indessen hatte der Posten auf dem Thorthurm die feindliche Annäherung doch zeitig genug erspäht, um das Alarmsignal zu geben, und schon bei den ersten Fanfarenklängen erschienen die schwedischen Dragoner zahlreich vor ihren Quartieren, ja, es wäre ihnen vielleicht gelungen, die schwache Vorhut der Brandenburger zurückzuwerfen, wenn nur die Herren Offiziere schnell zur Stelle gewesen wären. Aber nur sehr allmählig gab der „Goldene Hirsch" seine Beute heraus, nur mühsam konnten die Knechte ihre Herren ermuntern, und wenn der eine oder andere in den Sattel gebracht war, glitt er oft genug an der anderen Seite wieder hinab. Nur einige der Herren, der Oberst v. Wangelin an der Spitze, konnten sich endlich aufraffen und zu den Kämpfenden sprengen.

Es war die höchste Zeit — nein, es war bereits zu spät. Schon stürmte der Junker v. Briest mit einiger Mannschaft um die rückwärtige Straßenecke, zu der er die Leute durch ein Gewirr ihm bekannter Höfe geführt hatte: „Ergebt Euch!" rief er den Offizieren zu, „Ihr seid umzingelt!"

Wüthend riß der Oberst sein Schwert aus der Scheide. „Verräther!" stieß er im Uebermaß des Zornes hervor und legte zum Hiebe aus.

„Zu dem Ihr mich machen wolltet!" entgegnete Briest und die Schwerter klirrten auf einander, aber zugleich drangen auch von allen Seiten die Brandenburger vor und nach kurzen Minuten waren die wenigen Offiziere entwaffnet. Führerlos leisteten die Dragoner nur noch geringen Widerstand — fast das ganze Regiment wurde gefangen genommen. In kaum einer Stunde war Rathenow in den Händen der Brandenburger.

Die Frucht des Ueberfalls vom 15. Juni aber war der große Sieg, welchen Kurfürst Friedrich Wilhelm drei Tage darauf bei Fehrbellin erfocht und mit welchem er die Schweden für immer von märkischem Boden verdrängte.

Als die Doppelhochzeit bald darauf in Gröningen gefeiert wurde, soll Graf Kleist während des Festmahls seinen Schwiegersohn bei Seite genommen und sich das feierliche Ver-

sprechen haben geben lassen, daß derselbe hinfüro sich nicht mehr zur Verwerthung seiner Leistungsfähigkeit an der Zechtafel wolle brauchen lassen — und sei es selbst im Dienst seiner Kurfürstlichen Gnaden.

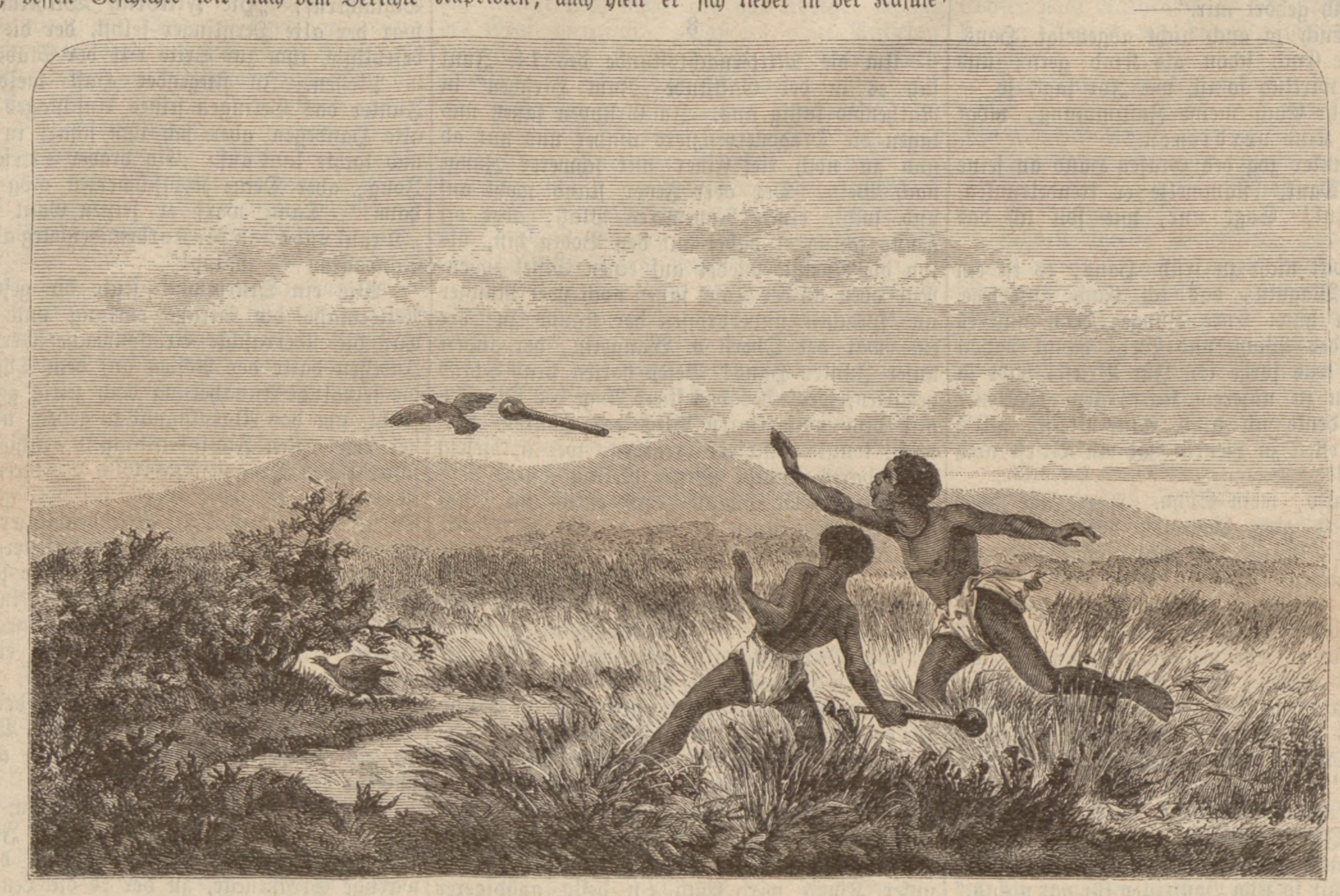
Im Hirschen zu Rathenow aber hing noch vor einem halben Jahrhundert ein verblaßtes Bild, welches den Junker Hans im Kreise der schwedischen Offiziere darstellte, und darunter standen in sonderbarer Frakturschrift die Verse:

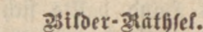
„Eyn rechter Trunk zu rechter Zeyt, hat unſ're gute Stait befreyt:
Drumb üb' im Trinken Dich allhir, Guttrinken daß ist Mannes Zir,
Der Junker Briest hatt Dir gezeicht, was Großes man damit erreicht."

Mannigfaltiges.

(Nachdruck verboten.)

Abenteuer eines Schafes. — Das originelle Geschöpf, dessen Geschichte wir nach dem Berichte des englischen Seelieutenants Bagnold erzählen, wurde noch ganz jung von einem englischen Landgut auf das Kriegsschiff „Arab" versetzt und besuchte nacheinander Island, Grönland und Norwegen; hier schickte man es zur Weide auf's Land. Als es den Tag hernach das Boot vor der Stelle, wo es behaglich weidete, vorbeirudern sah, schien es plötzlich von einer Art Heimweh befallen zu werden. Es sprang nämlich in's Wasser und schwamm nach dem Boote. Vor Boulogne wohnte es hernach 13 Gefechten der englischen Marine mit den Franzosen bei, ohne Schaden zu erleiden. Bedenklicher war das 14. Rencontre, denn gelegentlich desselben verlor es das eine seiner großen Hörner. Hierauf fuhr es längs der Küste des westlichen Afrika's hin, kam nach Brasilien und langte später in Westindien an. Endlich besuchte es Irland, worauf es nach England zurückgebracht wurde. „Tom" — so der Name, welchen die Matrosen des „Arab" ihrem Liebling gaben — war so zahm, daß er aus der Hand fraß und seinem Beschützer, dem erwähnten Marinelieutenant, wie ein Hund folgte; hielt man ihm ein Kohlblatt hin, so tanzte Tom und machte närrische Kapriolen, auch hielt er sich lieber in der Kajüte oder auf dem Lande am Kamine auf, als im Stalle. Mehrere Monate lang verzichtete das Thier auf Heu und Gras, verschlang dagegen die Schalen von Kartoffeln und Aepfeln mit Gier, liebte es auch, an den Enden von Stricken und Packleinwand zu nagen und von dem mit Grog angefeuchteten Pudding der Matrosen zu naschen. Die Gelehrigkeit dieses Thieres war außerordentlich und machte den Zuschauern viel Vergnügen. Tom fraß von dem Teller, steckte den Kopf durch den Arm Desjenigen, der bei Tische saß, trank Wein, Genever, Bier und Thee — letzteren jedoch nur, wenn er recht süß gemacht war. Tom rannte die Treppen auf und ab; kam er in die Küche, so liebte er es, den Deckel vom Topfe abzuheben und neugierig hineinzugucken. Es war dem originellen Geschöpfe, welches den größten Theil seines Lebens auf der See zubrachte, nicht vergönnt, sein Leben auch auf dem „Arab" zu beschließen. Tom's Protektor schenkte das Thier, welches so manche Stürme und Mühseligkeiten glücklich überstanden hatte, bald nach seiner Heimkehr einer Dame in Salisbury, wo aber Tom bereits einige Tage nach seiner Ankunft, wohl aus Heimweh nach der See, starb. [B.]



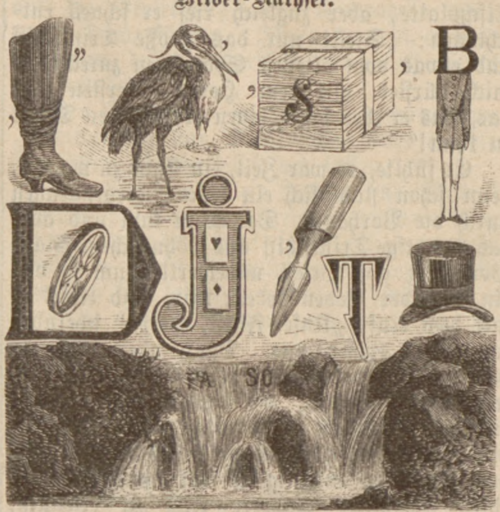

Batlapinenknaben den Kiri werfend.

Der Kiri, Waffe der Batlapinen.

(Mit Abbildung.)

In Südafrika, nördlich von der Kapkolonie und westlich vom Oranje-Freistaat, haben die Batlapinen ihre Wohnsitze, deren Lieblingswaffe der Kiri, ein ganz eigenartiges Instrument ist. Dasselbe ist meist aus Holz, mitunter auch aus dem Horn des Rhinozeros gearbeitet, 20 bis 90 Centimeter lang und läuft oben in eine faustdicke Kugel aus. Im Handgemenge wird der Kiri mit tödtlichem Erfolge als Keule gebraucht, auf der Jagd aber als Wurfgeschoß. Selbst Vögel erlegen jene Stämme damit im Fluge, und obige Abbildung zeigt zwei Batlapinenknaben, die sich im Gebrauch des Kiri üben, indem sie ein paar Zwergtrappen damit zu treffen suchen. Diese Jagd wird folgendermaßen ausgeübt. Nachdem sich der Jäger an das scheue Wild nahe genug herangeschlichen, faßt er seinen Kiri unten am Stiel und erhebt sich plötzlich, um die Trappe zum Auffliegen zu bringen. In demselben Augenblick aber saust auch schon der Kiri durch die Lüfte, und zwar wird derselbe gewöhnlich mit solcher Sicherheit geschleudert, daß er sein Ziel selten verfehlt.

Bilder-Räthsel.



Auflösung folgt in Nr. 30.

Auflösung des Bilder-Räthsels in Nr. 28:
Mäßig wird alt, zuviel stirbt bald.

Räthsel.

Mit Fuß darf in Europia
Ein Fluß in mich ausmünden;
Entfußt, wirst in Amerika
Du mich allmächtig finden. [Adolf Nagel.]

Auflösung folgt in Nr. 30.

Silben-Räthsel.

Aus den Silben: **an, dro, e, e, e, gie, gu, lac, le, li, mo, na, ner, ni, on, ra, rach, si, ti, ti, um, va, vail, xir,** sollen 8 Wörter gebildet werden, deren Anfangs- und Endbuchstaben einen bekannten Dichter und sein Hauptwerk bezeichnen:

1) Ein Metall. 2) Name eines römischen Kaisers. 3) Bezeichnung für Spezereiwaaren. 4) Ein Arzneimittel 5) Ein bekannter Königsmörder. 6) Ein biblischer Name. 7) Eine Gedichtform. 3) Eine Volksgemeinschaft.

Auflösung folgt in Nr. 30. Franz Marx.

Auflösungen von Nr. 28:
des Räthsels: I. Faul, Lauf; II. Gespenst, Espe, Gunst.

Verlag der Thorner Ostdeutschen Zeitung.
Kommandit-Gesellschaft auf Actien.
Redigirt, gedruckt und herausgegeben von
Hermann Schönlein in Stuttgart.